

Christ und Antisemitismus

Christentum und Judentum

Von allen nichtchristlichen Bekenntnissen steht keine Religion dem Christentum so nahe wie das Judentum. Das Judentum hat den Boden vorbereitet, aus dem sich das Christentum erhob. Niemand anderer als Christus selbst hat davon gesprochen, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen (Mt 5, 17). Die Apostel – vor allem Paulus – wandten sich in ihrer Missionstätigkeit immer zuerst den jüdischen Gemeinden außerhalb Palästinas zu, ehe sie – von ihnen abgewiesen – zu den Heiden gingen. Noch Kardinal Faulhaber hat zu jener Zeit, da eine Welle des Judenhasses Europa überflutete, die Worte gesprochen: „Geistig sind wir alle Semiten.“

Das jüdische Volk war das auserwählte Volk. Es ist hier nicht der Platz, uns darüber auszulassen, inwieweit dieses auserwählte Volk durch die Ablehnung Christi als seines Messias seine Erlösung für immer verwirkt hat. Daß dies nicht der Fall ist, sollte einem Christen selbstverständlich sein. Gott verwirft keinen Menschen bedingungslos; umso weniger verwirft er ein ganzes Volk. Wer also im nachchristlichen Judentum ein „verfluchtes“ oder ein „verdammtes“ Volk sieht, geht irre. Das II. Vatikanum sagt ausdrücklich: „Die Kirche kann nicht vergessen, daß sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testamentes empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in dem die Heiden als wilde Schößlinge eingepropft sind. Denn die Kirche glaubt, daß Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat.“

Die Kirche hat aber auch stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen, der von seinen Stammesverwandten sagt, daß ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören, wie auch die Väter, und daß aus ihnen Christus dem Fleisch nach stammt' (Röm 9, 4 f), der Sohn der Jungfrau Maria. Auch hält sie sich gegenwärtig, daß zum jüdischen Volk die Apostel gehören, die Grundfesten und Säulen der Kirche, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben.

Wie die Schrift bezeugt, hat Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt, ein großer Teil der Juden hat das Evangelium nicht angenommen, ja nicht wenige haben sich seiner Ausbreitung widersetzt. Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis des Apostels immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich (Röm 11, 28 f). Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm „Schulter an Schulter dienen“¹.

Das Judentum hat Jahrhunderte lang mitten unter Völkern und Kulturen mit Vielgötterglauben das Bekenntnis zu einem einzigen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, wachgehalten und dieses Bekenntnis dem Christentum überliefert. Das Judentum ist also weltlich gesprochen *die Mutter des Christentums*; es ist geistig gesprochen die wahre Religion bis zum Erscheinen Christi. Es wäre also vorauszusetzen, daß zwischen „Mutter“ und „Tochter“, zwischen Synagoge und Kirche trotz der bestehenden Verschiedenheiten ein besonderes Verhältnis herrschte. Dies ist durch viele Jahrhunderte nicht der Fall gewesen und ist auch heute noch nicht in allen christlichen, nicht einmal in allen katholischen Kreisen der Fall.

¹ Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Art. 4. LThK⁸, II. Vat. Bd. II, 493.

„Antisemitismus“ und „Antijudaismus“

Es gibt viele christliche Gegner des Judentums, die erklären: Wir sind keine „Antisemiten“, denn wir haben nichts gegen die Araber oder andere semitische Völker, wir sind nur gegen die Juden. Es gibt andere, die argumentieren: Wir haben nichts gegen die Juden, wir bekämpfen nur den Zionismus, denn wir halten ihn für staatsgefährlich. Diese Umdeutungen der inneren Gefühle sind unseres Erachtens nur Flucht vor dem eigenen schlechten Gewissen und der eigenen Verantwortung, die man auf sich lasten fühlt.

Es ist selbstverständlich *rein sprachlich* richtig, daß Araber Semiten sind und daß sich der Antisemitismus *nicht* gegen die Araber richtet. Vielleicht war es seinerzeit wirklich unklug und unhistorisch, die Judengegnerschaft als Antisemitismus zu bezeichnen. Heute aber ist dieser Begriff in die Terminologie und das Bewußtsein aller denkenden Menschen eingegangen und sie wissen, was unter Antisemitismus zu verstehen ist. Es ist deshalb nur üble Roßtäuschermanier zu erklären „Ich bin kein Antisemit, ich bin nur ein Antijudaist“. Man kann eben geschichtlich gewordene Terminologien nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man an ihre Stelle eine andere Terminologie setzt.

Der Begriff des Antisemitismus ist heute klar und eindeutig. Er betrifft jenes Gefühl der Abneigung gegenüber dem *gesamten* jüdischen Volk und dem *gesamten* jüdischen Glauben, das von Nicht-Juden diesen entgegengebracht wird. Seine Entstehung kann verschiedene Ursachen haben: rein religiöse, kulturelle, soziale, wirtschaftliche, biologisch-rassische. Der Antisemit findet nicht den einen oder den anderen Juden unsympathisch und lehnt ihn ab. Er lehnt *jeden* Juden ab. Interessanterweise kommt der Antisemitismus oft gerade bei Menschen zum Durchbruch, die einen echten und vollblütigen Juden noch nie gesehen haben. Es war jedenfalls für viele „Antisemiten“ ein wahrer Schock, daß die Israelis in den drei Kriegen von 1948, 1956 und 1967 über einen vielfach überlegenen Feind die Oberhand gewannen. Denn der „Jude“ war doch noch vor 1938 im allgemeinen als „feig“ und „unsoldatisch“ eingestuft worden. Eine erste Erschütterung dieses Pauschalurteiles brachte bereits der heldenhafte Widerstand des Warschauer Ghettos im Zweiten Weltkrieg mit sich.

Antisemitismus ist ein typisches Vor-Urteil. Wenn wir das Wort Vorurteil in seine beiden Bestandteile zerlegen und darüber nachdenken, erkennen wir, daß es sich um keine logische oder auf wissenschaftlicher Basis erarbeitete Auffassung handelt, sondern um ein Urteil, das man gefällt hat, *ehe* man die Tatsachen selbst kannte. Solche Vor-Urteile gibt es auf vielen Gebieten und nicht allein den Juden gegenüber. Aber wohl kaum hat ein Vor-Urteil (vielleicht das gegen die Zigeuner ausgenommen) ein solches Blutbad und eine solche Katastrophe über eine geschlossene Menschengruppe ausgelöst, wie das „Vor-Urteil“ gegenüber den Juden. Es geht nicht darum, ob ich „Antisemit“ oder „Antijudaist“ oder „Antizionist“ bin – es geht einfach um die primitivsten Formen der Humanität und Menschlichkeit, für den Christen und Katholiken darüber hinaus noch um eines der größten Mißverständnisse der eigenen christlichen Religion gegenüber. Wie mancher Antisemit muß erst darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Gottesmutter Maria, die Apostel, ja Christus selbst ihrer menschlichen Natur nach vollblütige Juden waren.

„Gottesmördervolk“?

Eines der beliebtesten Schlagworte, das von religiös-christlicher Seite zur Aufstachelung anti-jüdischer Gefühle bis vor kurzem immer gebraucht wurde, ist der Ausdruck „Gottesmörder“. Unter dieser Parole zogen die Vortruppen der Kreuzfahrerheere des Ersten Kreuzzuges unter dem Ritter Walter Sansavoir (Habenichts) raubend und plündernd durch die rheinischen Städte und richteten unter den dort lebenden Juden ein Blutbad an, das sich in seinem Grauen und in seiner Ausdehnung vielleicht nur mit den Massenmorden der nationalsozialistischen Ära vergleichen läßt. Es ist interessant, daß bis heute dieser geschichtlichen Tatsache in unseren Schul-Geschichts-

büchern und von vielen Geschichtslehrern nur mit Stillschweigen, bestenfalls mit einigen belanglosen Phrasen begegnet wird.

Der Ausdruck „Gottesmörder“ ist ein in sich unmögliches Wort, denn Gott kann nicht „gemordet“ werden. Gemeint ist natürlich der „Mord“ an Christus, dem Fleisch gewordenen Gottessohn. Nun ist auch hier zu unterscheiden. Es kann historisch nicht geleugnet werden, daß es Juden gab — vor allem solche der damals herrschenden Klasse —, die sich des Justizmordes an Christus schuldig machten. Das wird auch heute von Juden selbst anerkannt und es wurde sogar schon der Plan entworfen, den Prozeß Jesu von neuem aufzurollen und ihn nachträglich „freizusprechen“. So ähnlich, wie man Jahre nach dem Tod von Jeanne d'Arc, die 1431 als Hexe in Rouen verbrannt wurde, den Prozeß wieder aufnahm und sie rehabilitierte. Man möge über derartige *ernstgemeinte* Versuche von jüdischer Seite weder spöttisch lächeln noch sie als unerheblich abtun. Sie zeigen vielmehr eine ernste Beschäftigung vieler heutiger Juden mit dem Problem „Jesus“.

Aber auch wenn wir statt von „Gottesmördern“ von „Christusmördern“ sprechen, müßten wir folgendes bedenken: niemand wird deshalb, weil im Namen des deutschen Volkes im Zweiten Weltkrieg unsägliche Grausamkeiten begangen worden sind, dem *einzelnen* Deutschen die Schuld zuschieben. Ebenso wenig kann man für die Schuld einzelner Juden zur Zeit Christi das *gesamte* jüdische Volk, noch dazu das jüdische Volk der Gegenwart, haftbar machen. Stellen wir uns doch einmal die Situation an jenem unglücklichen Tag vor, da Christus, der Gottessohn, vor Gericht gestellt und verurteilt wurde. Der jüdische Hohe Rat, die damals höchste Körperschaft des jüdischen Volkes, bestand aus nur verhältnismäßig wenigen Personen. Die Hohenpriester Judäas waren längst nicht mehr freigewählte Vertreter ihrer Gemeinde, sondern von den Römern eingesetzte Kollaborateure. Sie meinten, der römischen Besatzungsmacht Dienste zu erweisen, wenn sie jemanden hinrichten ließen, der — nach ihrer Ansicht — die Königskrone eines unabhängigen Judenstaates anstrebte. Daß es so war, wird uns klar, wenn wir an die berühmten zwei „Schächer“ denken, die zusammen mit Christus den Tod erlitten. Hier hat eine falsche und falsch verstandene Übersetzung viel Schaden angerichtet. Diese beiden Schächer waren nämlich keine „Diebe“, „Räuber“ und „Mörder“ im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Nach dem griechischen Text waren sie „Rebellen“ der jüdischen Unabhängigkeitsbewegung. Allein aus dem geht der *politische* Akzent hervor, den man der ganzen Angelegenheit zu geben trachtete. Wir müssen uns auch über die Person des Pontius Pilatus klar sein. Im Römischen Reich übte zur Zeit des Kaisers Tiberius (14 bis 37 n. Chr.), unter dem Christus den Tod erlitt, jahrelang der Oberst der kaiserlichen Leibgarde Sejanus eine fast unumschränkte kaiserliche Macht als Günstling des Kaisers aus. Dann wurde er plötzlich des Hochverrates für schuldig erklärt, verhaftet und hingerichtet. Tiberius übte Sippenrache: mit Sejanus fiel seine ganze Familie, selbst seine noch minderjährigen Kinder dem Henker zum Opfer. Und in den darauffolgenden Monaten verschwanden auch allmählich alle jene Kreaturen des Sejanus, die dieser an wichtige Posten im Römischen Reich gestellt hatte. Eine solche Kreatur des Sejanus war auch Pontius Pilatus. Versteht man jetzt, daß die Angst und Sorge, er könne nicht mehr als „Freund des Kaisers“ gelten, bei seinem Urteilsspruch maßgebend mitwirkten?

Jerusalem war zur Zeit Christi eine volkreiche Stadt. Zur Osterzeit drängten sich Tausende von Pilgern in ihren Mauern. Der Platz vor dem Amtsgebäude des Pontius Pilatus faßte — wie wir von Ausgrabungen her wissen — kaum mehr als 8000 bis 10.000 Menschen, vielleicht noch weniger. Waren diese höchstens 10.000 Juden, die nach dem Tod Christi verlangten, die *gesamte* Bevölkerung von Jerusalem, ja die *Mehrheit* aller damals lebenden Juden?

Wer sich erinnert, wie im März 1938 beim Einzug Hitlers in Wien anscheinend die „gesamte Bevölkerung“ der österreichischen Hauptstadt dem Eroberer zujubelte, der wird die Situation zur Zeit Christi deutlich erkennen. Die 100.000 Menschen oder mehr, die auf der Ringstraße in Wien demonstrierten, sah man. Die Hunderttausende, die in Wut und stiller Verzweiflung, in Resignation oder in Furcht daheim saßen, die sah man nicht. Man sah auch nicht die über 60.000 Österreicher, die bereits in den Kerkern des Nationalsozialismus verschwunden waren. Da kommen einem die Verse aus der „Dreigroschenoper“ von Bert Brecht in den Sinn:

Und die einen stehn im Dunkel
und die andern stehn im Licht —
und man sieht wohl die im Lichte,
die im Dunkel sieht man nicht!

Wie viele Anhänger Christi mögen damals zitternd und bebend, in stummer Trauer oder heißer Wut dem Prozeß des Herrn gefolgt sein? Und diese Menschen waren *auch Juden, gläubige Juden*. Es ist also mehr als leichtfertig, unchristlich, ja sogar frevelhaft, die Juden als ganzes Volk mit dem Schimpfnamen „Gottes-“ oder „Christusmörder“ zu bezeichnen. Auch hier hat das II. Vatikanum seine Entscheidung getroffen. „Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. Gewiß ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Darum sollen alle dafür Sorge tragen, daß niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geist Christi nicht im Einklang steht².“

Judenverfolgungen

Es hat bereits vor dem Nationalsozialismus Judenverfolgungen gegeben. Die des „Dritten Reiches“ war allerdings unseres Wissens nach die blutigste und die grausamste, die wir kennen. Dabei spielt es eine geringe Rolle, ob sechs oder fünf Millionen Juden umgebracht wurden. Die Schuld wird deshalb nicht geringer. Es ist lächerlich und unfair, wenn sich verschiedene Verteidiger des Nationalsozialismus auf diese Zahlen stützen und mit großer Lautstärke verkünden, es seien nicht „sechs Millionen“, sondern „nur“ drei Millionen Ermordete gewesen. Als ob dadurch der Mord geringer wiege! Wenn auch nur ein *einziger* Mensch seiner Abstammung und seines Glaubens wegen getötet worden wäre, so wäre dies gleicherweise ein unentschuldbares Vergehen gegen die Menschlichkeit und den Geist der christlichen Bruder- und Nächstenliebe. Trotzdem findet man immer wieder solche Zahlenspielerien, und mancher Christ läßt sich von ihnen beeinflussen und nimmt das Verbrechen, das am jüdischen Volk in unserem Jahrhundert begangen wurde, für leichter. Eine andere beliebte Behauptung ist die, daß es ebenfalls unter Nicht-Juden schwere Verluste gegeben habe. Man weist auf die Bombardierung deutscher Städte durch die alliierte Luftflotte und besonders auf die grauenhafte Zerstörung Dresdens wenige Wochen vor Ende des Krieges hin. Selbstverständlich ist es die Pflicht eines redlich denkenden Menschen, *jedes* Unrecht zu verurteilen. Doch es geht nicht an, ein Unrecht mit einem anderen kompensieren zu wollen. Im übrigen steht auch die Frage voran: *wer* hat mit diesen dem Völkerrecht zuwiderlaufenden Handlungen begonnen? Was war zuerst: die Bombardierung Dresdens oder die Judengesetze Adolf Hitlers? Auch hier entscheidet das II. Vatikanum: „Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben³.“

Ist die Absage an die Judenverfolgungen nicht scheinheilig?

Die eben angeführte Erklärung des letzten Konzils mit ihrer bedingungslosen Ablehnung einer Judenverfolgung läßt in manchem Christen die Frage auftauchen, ob wir es nicht in diesem Fall mit einer gewissen „Scheinheiligkeit“ zu tun haben? Hat nicht die Kirche in früheren Jahrhunderten die Juden mit aller Härte und Brutalität verfolgt?

² A. a. O., Abschnitt 4.

³ A. a. O., Punkt 4.

Glaubt sie heute, mit dieser Erklärung die dunklen Seiten der Geschichte auslöschen zu können? Es muß offen einbekannt werden, daß wir Christen an den Judenverfolgungen früherer Zeiten ein gerütteltes Maß Schuld haben. Auch die Kirche besteht nur aus schwachen und sündigen Menschen. Die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit ist ihr nur auf wenigen Gebieten von Christus verheißen und zugesichert. Es ist eine weit verbreitete fehlerhafte Logik, für die Vergehen einzelner Christen oder ganzer christlicher Gruppen „die Kirche“ verantwortlich zu machen. Man müßte im Gegenteil feststellen, daß sich Christen dieser Art zu ihrem eigenen Glauben in Gegensatz gestellt haben.

Zweitausend Jahre Christentum liegen hinter uns. Im Rahmen der Menschheitsentwicklung eine sehr kurze Zeit, auch wenn zweitausend Jahre für den einzelnen Menschen sehr lange zu sein scheinen. Gewisse primitive Denkart sind noch immer — auch bei uns in Europa — weitverbreitet.

Wir brauchen uns nur an eine volkstümliche Art der Heiligenverehrung zu erinnern. Nichts gegen die *echte* Verehrung der Heiligen im Rahmen des christlichen Kultes. Aber kann man wirklich daran glauben, daß etwa der hl. Antonius nichts anderes zu tun habe, als sich um das Wiederfinden verlorener Gegenstände zu kümmern? Ist es nicht so, daß manchem frommen Katholiken die Muttergottes von Einsiedeln wunderkräftiger erscheint als die eines anderen Wallfahrtsortes? Stecken hier nicht Reste vordchristlicher Vorstellungen im subjektiv ehrlichen Glauben solcher Personen? Wie oft stellen sich noch Erwachsene Gott als einen lieben Großpapa mit weißem Bart hoch über den Wolken vor? So mancher Abfall von der Kirche ist darauf zurückzuführen, daß der Abgefallene wohl in seinem Wissen auf allen Gebieten des Lebens große Fortschritte machen konnte, in seinem religiösen Glauben indessen auf dem Boden des Schulkindes stehen blieb, dem göttliche Wahrheiten selbstverständlich anders dargeboten werden müssen als einem gelehrten Professor. Anders in der Form und Einkleidung, nicht im Inhalt.

Wenn daher in früheren Jahrhunderten dieser primitive Glaubensverstand — auch führender Männer jener Zeiten — Glaubensverfolgungen ins Leben rief, so sind diese selbstverständlich unter keinen Umständen zu entschuldigen, aber sie können aus der Zeitsituation heraus verstanden werden. Der wahre Inhalt des Glaubens wurde hier falsch gedeutet. Selbst ein Mann von der Größe eines hl. Thomas v. A. hielt es für richtig, „Ketzer“ und „Häretiker“ mit dem Tod zu bestrafen. Da zu seiner Zeit die Kirche mit dem Staat Hand in Hand ging, bedeutete der Konflikt mit der Kirche zugleich Konflikt mit dem Staat. Wer von der Kirche als „Ketzer“ oder „Häretiker“ eingestuft wurde, war auch „politisch verdächtig“, war ein Staatsverbrecher. Es war nicht die Schuld des Christentums und der Kirche als göttlicher Stiftung, sondern die Schuld der Menschen, die die Kirche in diesem Augenblick vertraten. Man mag sagen: was hatte der Verfolgte, der zum Tod Verurteilte von diesem Unterschied? Er selbst bedauerlicherweise nichts. Aber in dieser Unterscheidung lag allein die Möglichkeit, bei besserer Erkenntnis der Glaubenswahrheit auch zu einem anderen Verhalten zu gelangen. Daß der Weg zu dieser besseren Erkenntnis des wahren Glaubengutes so schwer, so langwierig und so furchtbar war, hat der Kirche Blut und Tränen, Entfremdung der Massen und Krisen, die fast bis zu ihrer Auflösung führten, gekostet. Noch einmal gesagt: wir geben zu, und müssen zugeben, daß maßgebende Männer der Kirche schweres Unrecht auf sich geladen haben, da sie das Gebot der christlichen Nächsten- und Feindesliebe verletzten, aber dieses Schuldbekenntnis, das Paul VI. den „getrennten Brüdern“ gegenüber ausgesprochen hat — und es gilt auch den Juden gegenüber —, zeigt uns, daß hier eine Wiederbesinnung auf urchristliches Erbgut möglich war und möglich wurde.

Das Buch von Friedrich Heer „Gottes erste Liebe“ enthält eine erschreckende Fülle von Material, das die Stellung des Christentums und der katholischen Kirche zum Judentum von den ältesten Zeiten bis zur jüngsten Gegenwart beleuchtet. Wer es aufmerksam durchliest, wird mit Schrecken und Bestürzung feststellen, was er alles im Religions- und im Geschichtsunterricht *nicht* zu hören bekam. Sicherlich — wie ernstzunehmende Kritiker, die durchaus keine Antisemiten sind, feststellen — enthält das Buch eine Reihe von Fehlern, Mängeln und Irrtümern. Das sagt aber nichts darüber aus, daß die *Grundkonzeption* des Buches von

erschütternder Einseitigkeit ist. Heers Buch wird nur richtig verstanden, wenn wir daneben jene — allerdings spärlicheren — Quellen heranziehen, in denen das Verhältnis von Juden und Christen in den vergangenen Jahrhunderten im günstigeren Licht dargestellt wird. In den Kreuzzügen, als die Kreuzfahrer über die sogenannten „Gottesmörder“ in entmenschter Wut herfielen, fanden viele Juden der rheinischen Städte in den bischöflichen Residenzen Schutz. Es gab Bischöfe, die sich selbst gefährdeten, um das Leben der zu ihnen geflüchteten Juden zu retten. Während sonst der Abfall vom Christentum in Europa mit dem Tod bestraft wurde, erlaubte die Kirche jenen Juden, die im Verlauf der Pogrome der Kreuzzugszeit die Taufe empfangen hatten, den Rücktritt zum Judentum, allerdings unter Bedauern. Im Jahr 1236 ermahnte Gregor IX. den König von Frankreich, die von den Kreuzfahrern an den Juden begangenen Ausschreitungen zu bestrafen. Der Erzbischof Konrad von Köln gewährte 1252 den Juden seiner Stadt ein weitgehendes Schutzprivileg. Der römische König Rudolf I. von Habsburg befreite 1288 einen unschuldig eingekerkerten Juden namens Meir von Rothenburg aus der Haft. Martin V. verbot 1421 die Zwangstaufe von jüdischen Kindern unter zwölf Jahren. Kaiser Ferdinand II. verbot 1621 die eigenmächtige Verfolgung der Juden. Wenige Jahre vor Ausbruch der großen Französischen Revolution (1784) hob König Ludwig XVI. von Frankreich den bis dahin bestehenden Judenleibzoll im Elsaß auf. Die preußische Verfassung vom 31. Jänner 1850 verfügte die rechtliche Gleichstellung von Juden und Christen. In wahrhaft erschütternder Weise protestierte der englische Kardinal Manning 1882 in einer Protestversammlung in London gegen die wenige Monate vorher im zaristischen Rußland vorgekommenen Judenpogrome. „Es gibt ein Buch“ — rief der Kardinal aus und nahm hier Gedanken des II. Vatikanums vorweg —, „das das gemeinsame Besitztum des jüdischen Volkes und der Christen darstellt. Dieses Buch knüpft ein Band zwischen uns. Und in diesem Buch lese ich, daß Israel das älteste Volk der Welt ist, während Russen, Österreicher und Engländer nur Völker von gestern sind. Dieses Volk lebt durch die Kraft seines unauslöschlichen Geistes, seiner unwandelbaren Traditionen, seines unerschütterlichen Glaubens an Gott und die göttlichen Gesetze — ein durch die ganze Welt zerstreutes, durch Feuer hindurchgegangenes, aber nicht untergegangenes, in den Staub getretenes, aber mit dem Staub nicht vermishtes Volk.“

Es soll niemand glauben, daß wir mit diesen wenigen Zitaten die vielen Greuelthaten und Verfolgungen entschuldigen und als Ausgeburt des Gedankengutes einer kleinen Minderheit der Christen hinstellen wollen. *Es war vielmehr die Minderheit denkender und Christus ergebener Gläubigen, die im Geist des wahren Christentums ihre Entscheidungen fällten.* Es gebührt ihnen aber gerade deswegen unsere besondere Hochachtung. Schließlich kann es kein reiner Zufall sein, daß — wie jüdische Geschichtsschreiber selbst berichten — die Lage der Juden relativ gesehen in den geistlichen Gebieten und im Kirchenstaat am günstigsten war, wenn wir unter den christlichen Ländern Umschau halten.

Die Beschuldigungen

Auch unter Christen werden noch immer uralte Beschuldigungen aufgegriffen, weiter-erzählt und wenn auch nicht offiziell, doch insgeheim geglaubt. Wir sprechen hier in erster Linie vom sogenannten „Ritualmord“, dessen man die Juden seit altersher beschuldigte. Es kam anscheinend keinem der Beschuldiger jemals der Gedanke, daß hier die herrschende Christenheit die gleiche Beschuldigung erhob, die das heidnische Römertum gegen die ersten Christen erhoben hatte. Entrüstet lehnt jeder Christ die Verleumdung ab, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an der Tagesordnung war und die dahin ging, daß die Christen bei ihren Gottesdiensten kleine Kinder töteten und ihr Fleisch aßen.

Die gleiche Beschuldigung wurde gegen die Juden erhoben. Immer wieder tauchen die Erzählungen von hingemordeten Kindern auf: in England, in Frankreich, in Deutschland, in Österreich und in anderen Ländern Europas. Juden werden auf Grund dieser Beschuldigungen verhaftet, gefoltert, ausgewiesen — was noch als große Gnade zu betrachten war — und verbrannt. Die mittelalterliche Kirche hat sogar einige dieser Kinder selig oder heilig gesprochen. Aber schon 1247 hat Innozenz IV. eine eigene Bulle gegen das Ritualmordmärchen erlassen. In ihr heißt es unter anderem:

„Wir haben die Tränen erregende Klage der Juden Alemanniens (= Deutschlands) vernommen, daß einige, sowohl geistliche wie weltliche Fürsten und andere Edle und Mächtige

eurer Städte und Sprengel, um die Güter jener ungerichterweise zu plündern und sich anzeignen, böse Ratschläge sinnen und häufige und verschiedene Gelegenheiten herbeiführen — wahrlich ohne kluges Überlegen, da aus ihren Urkunden gleichsam die Zeugnisse des christlichen Glaubens hervorgegangen sind. Da die Göttliche Schrift unter anderen Befehlen des Gesetzes sagt: „Du sollst nicht töten“, und jenen besonders verbietet, am Osterfest etwas Gestorbenes zu berühren, so beschuldigt man sie fälschlich, daß sie an demselben Fest sich das Herz eines getöteten Knaben gegenseitig mitteilen, in dem Glauben, daß das Gesetz ihnen dies vorschreibe, während dies offenbar ihrem Gesetz zuwider ist; — übel ist es, daß man ihnen die Leichname gestorbener Menschen, die man irgendwo gefunden hat, aufbürdet. Und über solche und viele andere Erfindungen gegen sie in Wut entbrannt, begeht man gegen sie, ohne Anklage, ohne Geständnis, ohne Überführung, wider die ihnen vom päpstlichen Stuhl verliehenen Privilegien, wider Gott und die Gerechtigkeit, Raub aller ihrer Güter, quält sie mit Hunger, Gefängnis und so vielen Bedrängnissen und Bedrückungen, indem man sie mit den verschiedensten Strafen belegt und so viele von ihnen zum schmachvollen Tod verdammt, so daß diese Juden unter der Herrschaft jener Fürsten, Edlen und Mächtigen schlechter daran sind als ihre Väter unter Pharao in Ägypten gewesen sind.“ Und der Papst fährt in seiner Bulle fort: „Indem wir daher nicht wollen, daß die sogenannten Juden unschuldig gequält werden, denn der mitleidige Herr erwartet doch ihre Bekehrung, da nach dem Propheten ihre Überreste auch gerettet werden sollen — so befehlen wir eurer Brüderlichkeit durch Apostolisches Schreiben, daß ihr euch ihnen günstig und wohlwollend zeigen, und daß, wenn ihr die erwähnten Prälaten, Edle und Mächtigen in einem ähnlichen Versuche findet, ihr den rechtlichen Zustand zurückrufen und nicht ferner gestatten sollet, daß sie wegen dieser, ähnlicher oder irgendwelcher Dinge unverschuldet bedrückt und gequält werden. Die Bedrücker ähnlicher Art sollt ihr durch geistlichen Zwang ohne weitere Berufung zur Ruhe bringen . . .“

Es war nämlich so, daß alle möglichen Beschuldigungen den Juden aufgelastet wurden. Wenn eine Seuche ausbrach, war nicht die mangelnde Hygiene schuld — sofern man eine solche damals überhaupt schon kannte —, sondern Juden hatten die Brunnen vergiftet. Wenn eine Hostie verschwand, so hatte sie ein Jude gestohlen. Wenn Teuerung ins Land kam, so waren die Juden daran schuld. Immer wieder: Wer ist schuld — der Jud! Man glaubt die Schreie wütender Nationalsozialisten zu vernehmen, wenn man die Beschuldigungen jener fernen Tage in den Dokumenten studiert.

Freilich: niemand wird leugnen, daß es unter den Juden vor- und nachchristlicher Zeit asoziale Elemente, auch Verbrecher gegeben hat. Wir entnehmen derartige Vorfälle dem AT. Aber während niemand asoziale Elemente, die einem anderen Volk angehören, diesem Volk in seiner Gesamtheit zur Last legt, geschieht dies bei den Juden bedenken- und gedankenlos. Wir haben erst 1968 und 1969 vor einem Schweizer Strafgericht jene traurige Episode vor unseren Augen abrollen sehen, in deren Verlauf festgestellt wurde, daß Angehörige einer Sekte, an deren Spitze ein ehemaliger katholischer Priester stand, ein ihnen zur Obhut übergebenes junges Mädchen zu Tod quälten. Dieses fürchterliche Ereignis wird aber keinen einzigen Menschen dazu bringen, diese aus religiösem Irrwahn geborene Untat dem Christentum als solchem zuzuschreiben. Es hat genug religiöse Sekten und Gemeinschaften gegeben, denen Mord anbefohlen war: denken wir an die Thugs in Indien oder die Assasinen im islamischen Kulturbereich. Niemals wurde daraus die verbrecherische Haltung des Hinduismus oder des Islam gefolgert. Nur im Judentum sollte es anders sein. Selbst wenn es jemals Außenseiter gegeben haben sollte, die ähnlich wie die Thugs oder die Assasinen oder wie die Anhänger der verurteilten Schweizer Sekte mit Menschenleben gespielt hätten — und wir betonen, daß bis heute kein irgendwie wirklich stichhaltiger Beweis dafür vorliegt! — dürfte dies nicht dem gesamten jüdischen Volk und dem jüdischen Glauben zur Last gelegt werden. Diese Überlegung sollte allein genügen, dem „Blutmärchen“ in all seinen Formen ein Ende zu bereiten, auch wenn sich daran überkommene volkstümliche religiöse Bräuche knüpfen!

Charaktereigenschaften

Werden Charaktereigenschaften erworben oder sind sie vererbbar? Wir wollen uns hier nicht in die Beantwortung dieser Frage einlassen. Tatsache ist, daß in christlichen

Kreisen auch heute noch die Behauptung umgeht; die Juden seien zu bestimmten Berufen besonders geschickt und drängten sich dazu. Statistiken aus dem 19. und dem frühen 20. Jahrhundert sollen diese Behauptung untermauern. Sowohl der vor-nazistische wie der nazistische Antisemitismus haben sich auf die „Überfremdung“ bestimmter Berufe durch das Judentum bezogen.

Was das angeblich besondere Geschick der Juden zum Gelderwerb betrifft, so sei hier ein orientalisches Sprichwort angeführt, das im alten Türkischen Reich gebraucht wurde, wenn es auch nach unserer Überzeugung auf völlig falschen und einseitigen Beobachtungen beruht. Man sagte in Anatolien: „Ein Jude betrügt 70 Christen, ein Grieche betrügt 70 Juden und ein Armenier betrügt 70 Griechen.“ Demnach wurde der „Jude“ bei anderen Völkern und in anderen Kulturen durchaus nicht in der Weise als typischer „Geldmann“ und „Erwerber“ angesehen wie im mitteleuropäischen Raum. Es ist bezeichnend, daß in Italien ein Antisemitismus größerer Prägung kaum besteht; Mussolini brachte auch unter dem Druck Hitlers keine so durchgreifenden Maßnahmen zur „Endlösung der Judenfrage“ auf wie der Nationalsozialismus selbst.

Sicherlich kann statistisch festgestellt werden, daß vor 1938 oder 1933 bestimmte Berufe besonders gern von Juden ergriffen wurden. Erfast man aber die soziologischen und wirtschaftlichen Hintergründe, so wird man sagen müssen, daß es sich um *soziale Phänomene* handelt, die mit Rasse oder immanenten Charaktereigenschaften wenig oder gar nichts zu tun haben. Hätten wir Österreicher Jahrhunderte lang unter den gleichen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen leben müssen wie die Juden bis in die Neuzeit hinein, so würden wir gleiche oder zumindest ähnliche Charaktereigenschaften entwickelt haben. Es sind Eigenschaften, die jeder Menschengruppe eignen, die unter schwierigsten äußeren Verhältnissen um ihre Existenz kämpft. In dieser Situation gilt es, alle Geisteskräfte anzustrengen, um zu überleben.

Lesen wir Berichte aus den KZ des Dritten Reiches, dann sind wir erstaunt, bestürzt und hingerissen von der Findigkeit und der Schlaueit der Insassen. Wie mußte es andererseits auf Menschen wirken, die von der Lagerleitung den Befehl bekamen, 1000 Mann oder auch mehr zur Überstellung in ein anderes Lager zusammenzustellen, wenn sie genau wußten, daß dieses andere Lager ein Vernichtungslager war, den physischen Tod bedeutete. Wer wird es solchen Menschen verargen, wenn sie in diesem Fall ihre engeren Verwandten und Freunde bevorzugten? Wenn sie alle Listen anwandten, nicht auf die Todesliste zu kommen?

In ähnlicher Situation war das europäische Judentum durch Jahrhunderte. Unter Sondergesetzgebung stehend, galten sie nach mittelalterlicher Auffassung als „Kammerknechte“, das heißt als „Sklaven“ und „Leibeigene“ des römischen Kaisers. Er konnte sie an Fürsten und Städte verkaufen. Er bestimmte, wie viele jüdische Familien in einer Ortschaft wohnen durften. Dem Juden war es verboten, Grund und Boden zu erwerben. Er wurde als Ungetaufter in keine Handwerkszunft aufgenommen. Er konnte nicht Staatsbeamter werden. Was blieb ihm also zur Sicherung seines Lebensunterhaltes übrig, als zum Handel und zum Geldgeschäft zu greifen, das ihm nicht verwehrt war. Im Gegenteil – hier brauchte man den Juden. Die Kirche hatte im Mittelalter ein absolutes Verbot erlassen, von Darlehen Zinsen zu nehmen. Wer dies Verbot übertrat, wurde aus der Kirche ausgeschlossen. Schon in der frühen Naturalwirtschaft ließ sich dieses Verbot im strengsten Sinn des Wortes nicht durchhalten. Beim Aufblühen der europäischen Städte und des Handels wurde auch der Geldwirtschaft ein immer größerer Platz eingeräumt. Dazu brauchte man Geld, „Kapital“, wie wir heute sagen würden. Die Exkommunikation, die auf Ausleihen von „Kapital“ gegen „Zinsen“ stand, traf natürlich den ungetauften Juden nicht. Dadurch fiel ihm dieses Geschäft automatisch zu. So wurde der jüdische Händler und Finanzmann geboren – nicht wegen einer besonderen Charakterveranlagung des Juden, sondern aus der Not der Zeit und dem Druck der Umstände heraus. Die Juden bildeten für manche Fürsten des Heiligen Römischen Reiches und auch darüber hinaus eine „lebende Sparkasse“. Man nützte sie aus, man borgte von ihnen, man ließ sie wohlhabend werden und schlug dann zu, indem man unter irgendeiner Beschuldigung (Ritualmord oder Hostienfrevel, Seuche oder sonst etwas) die Juden verhaften und

verbrennen ließ. Ihr Vermögen wurde konfisziert. Nach einigen Jahren erlaubte man dann wieder die Einwanderung von Juden und – sie kamen. Es blieb ihnen sonst nichts übrig.

Es müßte einmal von Wirtschaftshistorikern objektiv untersucht werden, inwieweit der jüdische Geldleiher des Mittelalters tatsächlich eigenes Kapital verlieh und dafür Zinsen nahm. Konnte er nicht in Wirklichkeit nur der „Strohmann“ für einen christlichen Geldgeber sein, der den Juden vorschob, um selbst der Exkommunikation zu entgehen und dennoch die Früchte eines zinsreichen Darlehens zu genießen? Es kam vor, daß später Christen höhere Zinsen als jüdische Geldverleiher forderten. So verlangten 1344 jüdische Geldverleiher je Pfund (1 Pfund = 240 Pfennige) 2 Pfennige Zinsen; während gleichzeitig christliche Geldverleiher – 8 Pfennige nahmen. Zinsen von 36 Prozent bis 43 Prozent waren normal. Man muß freilich bedenken, daß es sehr schwer war, säumige Schuldner zur Zinszahlung zu zwingen. Ein Christ konnte sich überhaupt nicht zu ihnen bekennen, der Jude war dem mächtigen Feudalherren gegenüber einflußlos. Ihn schützte vor allem der Gedanke des Schuldners, daß er vielleicht wieder einmal Geld brauche und ihm dann kein Jude mehr Geld borgen würde, wenn er es nicht jetzt zurückzahle. Auch der Shylock in Shakespeares Schauspiel „Der Kaufmann von Venedig“ ist in seiner Charakterschilderung des Juden als Einzelfall und nicht als generelles Urteil zu werten; doch wirft es blitzartig ein Licht auf das Ansehen, dessen sich der Jude erfreute. Der „Typ“ des Juden kehrte dann in der europäischen Literatur immer wieder. Er taucht selbst in Lessings „Nathan der Weise“ in dieser Berufseigenschaft auf.

Es ist auch zu verstehen, daß sich bei Aufhebung der Schranken, die den Juden von der übrigen europäischen Gesellschaft trennten, jene Berufe große Anziehungskraft ausübten, in denen ein rasches Fortkommen gesichert war. Bis spät ins 19. Jahrhundert hinein waren Grund und Boden in einzelnen Ländern – auch für Nicht-Juden – nicht frei verfügbar. So durften im preußischen Staat lange Zeit hindurch Rittergüter an Nicht-Adelige nicht verkauft werden. Hervorgehoben sei schließlich die Tatsache, daß die Judengesetzgebung dieser Zeit – wenigstens solange die Kirche mitzubestimmen hatte – sich *nur auf den Glaubens- und nicht auf den Rassejuden bezog*. Mit der Taufe erwarb man sich, wie es der Dichter Heinrich Heine ausdrückte, das „Eintrittsbillet“ in die europäische Gesellschaft. Eine rassisch begründete Ablehnung des Judentums trat erst stärker hervor, als die Anziehungskraft des Christentums sich verringerte. Daß aber der Rassenantisemitismus, wie er in der ausgeprägtesten Form von Hitler verkündet wurde, nicht über Nacht entstand, zeigt die 1819 in Würzburg erschienene „Judenbibel“. Ihr Verfasser, ein gewisser Hartwig Hundt von Radowsky, forderte hier nicht mehr und nicht weniger als den Verkauf aller Juden auf die englischen Plantagen nach Indien oder in die Bergwerke, ferner die Kastrierung aller jüdischen Männer und die zwangsweise Einweisung aller jüdischen Mädchen in Bordelle. Forderungen, die jenes Pharao würdig sind, der die Juden in Ägypten bedrückte.

Der gesellschaftlichen Gleichberechtigung mußte das Judentum noch die längste Zeit entraten. Selbst dann, als die gesetzliche Gleichberechtigung gegeben erschien. Es ist schwer, gesellschaftliche Gleichberechtigung auf gesetzlichem Weg zu erzwingen. Die Kämpfe der amerikanischen Neger um das gleiche Ziel in der Mitte des 20. Jahrhunderts zeigen dies zur Genüge. Ich kann gesetzlich gezwungen werden, das Wahlrecht des anderen anzuerkennen. Ich kann *nicht* gesetzlich gezwungen werden, mit dem anderen gesellschaftlich zu verkehren. Dies war sicherlich ebenfalls einer der Gründe, warum sich das emanzipierte Judentum des 19. Jahrhunderts erst einmal Intelligenzberufen und dem Bankiersstand zuwandte, in denen ihm diese gesellschaftliche Gleichberechtigung am ehesten zuteil wurde, auf der anderen Seite sich aber von verschiedenen Sitten und Gebräuchen des eigenen Glaubens löste, um bei dem „christlichen“ Nachbarn keinen Anstoß zu erregen. Dieses emanzipierte Judentum war auch den jüdischen Orthodoxen ein Dorn im Auge.

Eine jüdische Autorin, Lucie Begov, sagt in einem 1969 erschienenen Buch, „Das verkannte Volk“, darüber wörtlich: „Was sich hinter der glanzvollen Fassade abzeichnete, sahen wir in unserer Verblendung entweder nicht, oder wir deuteten es auf unsere Art. Antisemitische

Bemerkungen, die uns zu Ohren kamen, hielten wir für individuelle Feindseligkeiten, mit denen sich unsere Landsleute, wie wir überzeugt waren, niemals identifizieren konnten. Oft waren es harmlose, dem Volksmund geläufige Redensarten, die wir uns ihrer offenkundigen Verkehrtheit wegen vielfach nicht einmal zu deuten wußten. So etwa „Ich hab’ gehandelt wie ein Jud’!“, obwohl ein hervorstechendes Merkmal der echten Juden ihre Großzügigkeit ist. Oder „Hier geht’s zu wie in einer Judenschul“ —, während Lernen, Studieren zu den geheiligten Elementen des Judentums gehören. Aber auch deutlichere Hinweise auf einen latent vorhandenen Antisemitismus um uns herum nahmen wir nicht ernst. Wir sahen die Hintergründe nicht, die zu einer Schlägerei zwischen christlichen und jüdischen Studenten führten; auch die Wurzel antijüdischen Denkens, den kirchlichen Judenhaß erkannten wir nicht, sondern fanden es kindisch, wenn ein sechsjähriger christlicher Bub seinem Mitschüler oft mit dem Vorwurf kam: „Ihr habt unseren lieben Jesus getötet!“ Im Gegenteil: der kirchliche Pomp beeindruckte uns sogar. „Die Christen haben viel schönere Feiertage“, meinten wir harmlos, wenn unsere hohen Tage nahten, deren einzigartigen Sinn wir kaum noch erfaßten, wenn der Schall der Trompeten uns am Neujahrstag zur Umkehr rief.“

Diese *jüdische* Stimme sieht die Probleme bereits vom Standpunkt der *nationalsozialistischen* Zeit aus. Wie schwer muß es vor allem jene Juden getroffen haben, die sich der Hoffnung hingaben, man würde sie endlich doch einmal als Angehörige des gleichen Volkes, nur mosaischer Konfession anerkennen.

Der Sozialismus des kleinen Mannes

Wir haben schon von der christlichen Mitschuld an dem grauenvollen Verbrechen gesprochen, dem das jüdische Volk unter dem Nationalsozialismus erlegen ist. Diese christliche Mitschuld wird in einer besonderen Weise in unseren Gedanken wach, wenn wir an die katholisch-soziale Bewegung, vor allem in Österreich, denken. Es kann nicht bestritten werden, daß der latente Antisemitismus, der auch heute noch in christlichen und katholischen Österreichern vorhanden ist und jederzeit wieder erwachen könnte, darauf zurückzuführen ist. Sicherlich können wir zu unserer Entschuldigung erklären, daß die frühe Christlichsoziale Partei Karl Luegers keinen Rassenantisemitismus predigte, wie dies der Alldutschenführer Georg von Schönerer mit Begeisterung und Fanatismus tat. Dem Ruf der österreichfeindlichen Alldutschen: „Ohne Juda, ohne Rom bauen wir Alld Deutschlands Dom!“ ist das von K. Lueger überlieferte Wort entgegenzuhalten: „Wer a Jud’ ist, das bestimm’ ich!“ Aber auch in diesem Zusammenhang, als mehr oder weniger „reißerische“ Wahlpropaganda gedacht, schuf dieser Antisemitismus christlicher Prägung die „Stimmung“, mit der dann der Nationalsozialismus rechnen konnte. Heute noch kann einem unvoreingenommenen Beobachter die Feststellung gelingen, daß jene Katholiken Österreichs, die am meisten diesem latenten Antisemitismus zuneigen, auch am leichtesten deutschen nationalen Einflüssen zugänglich sind. *Der Nationalsozialismus und der deutsch-nationale Gedanke in Österreich erschöpfen sich bestimmt nicht in der Judengegnerschaft; aber anderseits ist kein Nationalsozialismus und kein deutschnationales Bekenntnis in Österreich ohne Antisemitismus denkbar.* Dies ist umso sonderbarer, als es heute buchstäblich nur einen verschwindend kleinen Überrest von Juden in Österreich gibt. In vielen Teilen der österreichischen Bevölkerung stecken aber noch heute die Vorurteile eines gewaltigen Einflusses des Judentums in Österreich und einer gewaltigen wirtschaftlichen Macht der Juden.

Der antisemitische Einschlag in der katholisch-sozialen Bewegung Österreichs muß um der historischen Wahrheit willen genannt werden. Aber wir haben das Recht, auch seine psychologischen und sozialen Wurzeln an das Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Das Judentum schloß sich unter dem Eindruck der Emanzipationskämpfe selbstverständlich jenen Kreisen und Bewegungen an, die diese jüdische Emanzipation und Gleichberechtigung verlangten, forderten und oft auch durchsetzten. Das waren auf der einen Seite liberale Kräfte. Dieser Liberalismus zeigte eine gewisse antiklerikale Note und ein völliges Mißverstehen der sozialen Forderungen der Zeit. Man freute sich der errungenen Freiheit und glaubte, auf den Lorbeeren der Vergangenheit ausruhen zu dürfen. Daher der starke Anteil des Judentums in den liberalen Parteien des altösterreichischen Reichsrates. Dies forderte auf der anderen Seite gerade die Angriffslust der Christlichsozialen heraus, die in eben diesen Liberalen ihre Hauptfeinde auf politischem Boden erblickten. Mit dem raschen Gefühl für das Zugkräftige

übernahm dann K. Lueger, ursprünglich selbst liberal, den antisemitischen Kampf der Alldeutschen Schönerers, ihn nur im christlichen Fahrwasser etwas modifizierend. Diese Modifizierung bekamen aber viele seiner Anhänger und Mitläufer nicht mit und verstehen sie noch heute nicht.

Ein sozialistischer Führer Altösterreichs hat den Ausspruch getan: „Der Antisemitismus ist der Sozialismus des kleinen Mannes.“ Manchmal hört man auch die Variante, er sei der „Sozialismus des dummen Kerls“. Wie in jedem Schlagwort steckt auch in diesem ein Körnchen Wahrheit. Die katholisch-soziale Bewegung nahm, in der Meinung, so die Straße mobilisieren zu können, den Kampf der Schönerianer gegen das Judentum auf. Sie glaubte sich dazu berechtigt, da im liberalen Lager so und so viele Juden standen. Im Gegensatz dazu übernahm die Sozialdemokratie den Antisemitismus programmäßig nicht, obwohl in ihren Anfängen eine gewisse Gefahr in dieser Richtung vorhanden war. Denn nicht nur Viktor Adler noch mehr Engelbert Pernerstorfer konnten in ihrer Frühzeit manches deutschnational klingende Schlagwort in die Masse der Arbeiterschaft werfen. Fanden jene Juden im Liberalismus ihre Heimstatt, die sich mit der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung ausgesöhnt, ja an ihr profitiert hatten, so sammelten sich in der Sozialdemokratie jene Juden, die eine neue Ordnung der Welt zu schaffen bereit waren. Es geht hier nicht um die Frage, ob die Wege, die zu dieser neuen Ordnung führen sollten, gut oder schlecht waren. Es geht nur darum, die in der Sozialdemokratie der Frühzeit vorhandene jüdische Komponente zu erklären und zu verdeutlichen. Die Sozialdemokratie war alles andere als eine „Judenschutztruppe“, wie sie manchmal in jenen Tagen genannt wurde, aber sie war die Hoffnung vieler jüdischer Menschen, die in ihr die Wegbereiterin zu einem Paradies auf Erden erblickten. Die internationale Einstellung der Sozialdemokraten bot darüber hinaus von allem Anfang an Gewähr, daß niemand wegen seiner abstammungsmäßigen, konfessionellen oder nationalen Bindungen zurückgewiesen würde. So trug die historische Entwicklung unerbittlich dazu bei, daß im christlichen und katholischen Volksteil Österreichs und – wenn auch schwächer – Deutschlands der antisemitische Geist als eine – wie man dachte – ungefährliche „Stimmungsmache“ in Dienst genommen wurde. Wir sind davon überzeugt, daß niemand – vor allem nicht Karl Lueger – auch nur im Traum an die Gaskammern von Auschwitz gedacht hat.

Philosemitismus?

Philosemitismus ist das Gegenteil von Antisemitismus. Ist der Antisemit ein Gegner der Juden, so ist der Philosemit ihr Freund. Aber unter Umständen kann der Philosemitismus noch hart an den Antisemitismus heranreichen. Auch wenn er es nicht will und wenn er den Antisemiten verachtet und über die Achsel ansieht. Es ist bekannt, daß Personen, die einen körperlichen Mangel besitzen, gerade in dieser Beziehung ein besonderes Zartgefühl, eine Art Minderwertigkeitskomplex entwickeln. Der Mann mit der Krücke sieht es am liebsten, wenn man seine Krücke übersieht. Er möchte „voll“ genommen werden. Der Mann, der schlecht hört, sucht diesen Mangel zu verdecken. Das ist eine allgemein beobachtete Tatsache. Man will kein Mitleid. Denn Mitleid ist oft grausamer als Nichtbeachtung.

Der jüdische Mitbürger innerhalb der christlichen Gesellschaft sah sich auf einmal ins Nichts hineingeschleudert. Bindungen, die er für fest gehalten hatte, zerbrachen. Es kam nicht nur einmal vor, daß der sogenannte „arische“ Ehemann seine „jüdische“ Frau der Karriere opferte. Wir wissen, daß es auch Gegenbeispiele gibt. Das sind die wahren Helden unserer Zeit, auch wenn sie von keinem Massenkommunikationsmittel in den Himmel gehoben werden. Der jüdische Teilnehmer am Ersten Weltkrieg sah auf einmal, daß er trotz seines Offiziersranges, seines Eisernen Kreuzes oder seiner Goldenen Tapferkeitsmedaille in die Saugnäpfe dieses unheimlichen Polypen geriet, der sich Nationalsozialismus nannte. Wie mancher jüdische Mitbürger sprach noch wenige Wochen vor dem Machtantritt Hitlers in Deutschland oder wenige Tage vor

dem kriegsmäßigen Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich: „Das ist doch nicht möglich! Das kann *mir* nicht geschehen!“ Es gab auch Juden, die ohneweiters bereit waren, in die Forderung einzustimmen, man müsse die „Ostjuden“ fortschaffen. Nun fühlten sie sich verraten. Nun fühlten sie sich ausgestoßen. Die gesetzliche Gleichberechtigung war in den Rassegesetzen von Nürnberg gefallen; bald gab es auch keine gesellschaftliche Gleichberechtigung unter den nächsten Bekannten. Die christliche Hilfsbereitschaft erwies sich nicht in *dem* Ausmaß tragend, wie sie es hätte sein können. Wir leugnen nicht, daß es großzügige christliche Hilfe gab. Der Berliner Probst Grüber war einer der Männer, der sich der verfolgten Schafe Israels annahm. Die jüdische Gemeinde anerkennt auch heute in voller Dankbarkeit die Unterstützung, die sie erfahren hat.

Vielleicht wird nach diesen vorausgesandten Erläuterungen klar, was wir nunmehr sagen. Das jüdische Leid ist so groß, daß es nicht verkitscht werden darf. Dies geschieht aber, wenn wir dem Juden so gegenüberreten wie dem Mann mit der Krücke. Wir ordnen ihn nicht in die Gesellschaft ein. Wir heben ihn aus der Gesellschaft wieder heraus. Nicht in böser, nicht in beleidigender Absicht. Aber wir heben ihn heraus. Er ist nicht einer von uns, der eben mehr Leid erlitten hat als jeder andere – er ist selbst ein anderer. Ich weiß nicht, ob ich mich gut genug ausgedrückt habe. Das ist jener Philosemitismus, den ich für falsch halte. Ein Philosemitismus, der ständig den „armen Juden“, den „unglücklichen Juden“ herumzeigt und ihn so noch mehr als ohnedies in das Licht einer Öffentlichkeit stellt, die ihre antisemitischen Gefühle durchaus noch nicht zur Gänze überwunden hat.

Die von uns schon genannte Lucie Begov schreibt in ihrem Büchlein: „Uns Juden in Österreich aber fällt neben all unseren natürlichen staatsbürgerlichen Pflichten die große und ehrenvolle Aufgabe zu, die gegen den Antisemitismus gerichteten Bemühungen unserer Freunde zu unterstützen. Doch nur der bewußte Jude kann diese Aufgabe erfüllen! Von allen Schwächen und Fehlern, die uns von unserer langen und demütigenden Wanderschaft geblieben sind, müssen wir uns vor allem von der Versuchung der Assimilation befreien, von der Unkenntnis und Geringschätzung unseres Selbst, unseres Jude-Seins! Eine solche Assimilation ist unbewußt Kollaboration mit dem Antisemitismus und daher Verrat an Israel, am Judentum, am Christentum, an der gesamten Kultur. Von dieser Warte aus gesehen, kann die in österreichischen nichtjüdischen Kreisen oft auftauchende Frage, 'ob ein Jude, der sich als Jude fühlt, ein guter Österreicher sein kann' – eine Frage, die auch in Deutschland auf die dort lebenden Juden variiert oft gestellt wird – mit einem eindeutigen „Ja“ beantwortet werden. Ja – und mehr als das: denn meiner Theorie zufolge kann *nur* der bewußte Jude ein guter Österreicher sein.“

Der Philosemitismus, der allein wirksam werden kann, ist nur jener, der in dem jüdischen Mitbürger eben den jüdischen Mitbürger sieht.

Der Staat Israel

So sehr es der Logik und der Vernunft zu widersprechen scheint – der Staat Israel ist indirekt und unbewußt eine Schöpfung des Antisemitismus. Er wäre vielleicht einmal, auf jeden Fall viel später, Wirklichkeit geworden. Heute ist er eine Realität, mit der die ganze Welt rechnen muß. Niemand wird diesem Staat sein Existenzrecht absprechen dürfen. Jede echte Lösung im Nahen Orient kann nur unter Anerkennung dieses Lebensrechtes erfolgen. Doch auch hier müssen wir auf eine Parallele hinweisen, die oft genug übersehen wird. Für den Geschichtskundigen liegt das Problem Israel-arabische Nachbarn nicht so sehr in der religiösen, sondern in der sozialen Ebene. Wir haben augenblicklich im Nahen Orient die gleiche Situation wie zur Kreuzfahrerzeit. Damals bohrten sich die kleinen christlichen Herrschaften tief in das islamisch-arabische Gebiet. Die Araber brauchten beinahe dreihundert Jahre, die letzten Stützpunkte der „Franken“ zu beseitigen. Diese fränkischen Herrschaften waren damals ein Fremdkörper in der arabischen Kulturwelt. Nur der Nicht-Kenner kann der Meinung sein, daß die Kreuzfahrerstaaten der arabischen Welt zivilisatorisch und kulturell überlegen waren. Europa, das Abendland, war – wenn wir den religiösen

christlichen Standpunkt für einen Augenblick ausschalten — gegenüber der reichen und vielgegliederten islamischen Kulturwelt, die von Samarkand bis Toledo reichte, ein barbarischer Erdteil. Daß dieser Fremdkörper den arabischen Völkern fremd blieb, war die Tragik des Mittelalters. Am Ende der Kreuzfahrerzeit hatte Europa von Arabiens Kultur gelernt und war zur Blüte des Hochmittelalters gelangt. Heute finden wir ein ähnliches Verhältnis vor: wieder ist ein kleiner Randstreifen völlig anderer Kulturentwicklung in die arabische Welt hineingeworfen worden. Denn der Staat Israel ist trotz seiner jüdischen Gründer der Kultur und der Zivilisation nach ein europäisch-amerikanisches Staatswesen. Der seinerzeitige Gegensatz hat aber heute andere Formen angenommen. Es stehen sich nicht in erster Linie Islam und Judentum gegenüber — so leicht man dies behaupten könnte! —, sondern die noch immer im halben feudalen Mittelalter lebende Welt des arabischen Islams mit seinen Großgrundbesitzern, seinen Emiren, seinen Paschas, seinen Millionen armer und ausgebeuteter Fellachen. Demgegenüber vertritt der Staat Israel die moderne Industriekultur. Hier ist der Feudalismus niemals vorhanden gewesen. Das Kollektiveigentum hat in der Form der Kibbuzim tiefe Wurzeln geschlagen. Dieses aufstrebende israelische Staatswesen muß den halbfeudalen Herren der arabischen Länder vom Standpunkt ihres Herrschaftsinteresses aus als gefährlich erscheinen. Es wäre eine echte Aufgabe für den Staat Israel, die Millionen armer Fellachen zu sozialer Gleichberechtigung zu führen. Dies würde Israel auch vom arabisch-islamischen Standpunkt aus eine Existenzberechtigung geben. Wir können nur hoffen, daß eine Entwicklung in dieser Richtung eintritt. Wir können ebenso nur hoffen, daß die Führer Israels den klaren Kopf behalten, daß sie nicht ihre Kräfte überspannen.

Für den engagierten Antisemiten Europas bildet heute Israel eine Erscheinung, die er noch immer nicht begreifen kann. Denn hier gibt es jüdische Soldaten, es gibt jüdische Bauern, es gibt jüdische Arbeiter. All das, wozu nach der landläufigen antisemitischen Theorie der Jude nicht fähig war. Ist dies nicht auch der beste Beweis dafür, daß er diese Berufe in Europa deshalb nicht ausübte, weil er sie Jahrhunderte lang nicht ausüben durfte?

Der Christ und das Judentum

Aus all dem, was wir hier in kurzen Zügen angedeutet haben — denn eine eingehende Untersuchung würde ein Buch erfordern — ergibt sich für den gläubigen Christen in seinem Verhältnis zum jüdischen Volk als zwingendes Ergebnis:

1. Rassenantisemitismus, das heißt Antisemitismus, der sich nur auf die rein biologischen Fakten der Abstammung gründet, ist unchristlich und zu verwerfen.
2. Religiöser Antisemitismus widerspricht den ausdrücklichen Forderungen des II. Vatikanums. Niemals darf der Christ vergessen, daß das Judentum der Mutterboden unserer Kirche war.
3. Der Christ von heute muß vorurteilsfrei die Mitschuld seiner Vorväter an der Unterdrückung und der Verfolgung der Juden zugeben. Er kann versuchen, die Ursachen zu ergründen, die sie hervorriefen, er darf sie aber weder leugnen noch verniedlichen.
4. Der Christ von heute muß dem Juden mit jener offenen Herzlichkeit und brüderlichen Gesinnung entgegenkommen, die die gemeinsame Grundlage des christlichen und jüdischen Glaubens, des Glaubens an *einen* Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, notwendig macht. Das II. Vatikanische Konzil sagt darüber: „Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist⁴.“

⁴ A. a. O.

Allein unter solchen Voraussetzungen wird das Martyrium, das das jüdische Volk in der Vergangenheit erlitten hat, Früchte einer gemeinsamen besseren Zukunft im Geist der Versöhnung, der Liebe und des Bekenntnisses zum allgegenwärtigen Gott bringen.

KARL GASTGEBER

Der Bußgottesdienst

Die Feier der Versöhnung mit Gott und den Menschen.

In der theologischen Literatur nehmen die Reformvorschläge für die Erneuerung des Bußsakramentes einen immer größeren Raum ein; da und dort wagt man kühne Experimente. Es ist eine ernstzunehmende Tatsache, daß die bisherige Beichtpraxis stark zurückgegangen ist und die Zahl der dem Bußsakrament Fernbleibenden immer größer wird. Daran ist nicht nur die allgemeine Säkularisierung und der Glaubensschwund allein schuld, sondern auch ein durch die Erkenntnisse der Anthropologie, Psychologie und Soziologie genährtes Mißtrauen gegen Bekehrungsmethoden der Kirche. Mit wachsender Sorge hat die Kirche dies zur Kenntnis genommen. In der Liturgiekonstitution (Nr. 109 und 110), im Motu proprio „*Paenitemini*“ (vom 17. Februar 1966) und im Ökumenismusdekret werden Anregungen zur Überprüfung und Erneuerung der Bußpraxis im allgemeinen gegeben.

Wandelt sich aber nicht auch das Schuldbewußtsein der Menschheit? Die Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ stellt sich diese Frage und versucht jene Ursachen aufzuspüren, weshalb der heutige Mensch den Sinn für Sünde und Unrecht, für soziale und kosmische Schuld verloren hat. Die großen Probleme der Menschheit, wie Ehe, Familie, Wirtschaft, Politik, Krieg und Frieden werden auf ihre ethische und religiöse Bedeutung hin untersucht und es bildet sich ein neues Verständnis für das menschliche Verhalten inmitten eines gigantischen Übergangs zur Industriekultur. Ermutigt durch den Vorstoß des 2. Vatikanums¹ haben eine Reihe von Theologen eine grundlegende Reform der Bußpraxis der Kirche vorgeschlagen. Am weitesten wagten sich die Holländer (Bischof Bekkers, F. Heggen²) vor, die Amerikaner ließen sich mehr von psychologischen und praktischen Gesichtspunkten leiten³, während deutsche Theologen sich mit den grundsätzlichen theologischen Fragen über Buße und Bußsakrament beschäftigten⁴. Als wesentliches Ergebnis dieser Grundlagenforschung und als Ausgangsbasis für Reformpläne muß man folgende Tatbestände festhalten:

1. Das Wesen der Buße liegt in der „*Metanoia*“, in der Umkehr und ganzen Bekehrung des Menschen zu Gott. Das Wort Gottes ruft uns zum Glauben und zur Umkehr, wodurch der Mensch seine Selbstgerechtigkeit aufgibt und sich im Glauben an Jesus wendet, der in Wahrheit über den Sinn des Menschenlebens Endgültiges aussagen kann. Der Mensch vertraut sich der Gnade und Barmherzigkeit des Vaters an. Gott entläßt den Versöhnten wieder zum Dienst an den Mitmenschen. Daher können alle Werke der Gottes- und Nächstenliebe Werke der Buße sein, vor allem gehören dazu: Beten, Fasten und Almosengeben. So wird die *Metanoia* zu einer tatsächlichen Entscheidung, zur konstruktiven Tat des Menschen. 2. Das Wesen des Bußsakramentes

¹ Lit. Konst. art. 72, Kirchenkonst. art. 11.

² F. Heggen, *Gemeinsame Bußfeier und Privatbeichte*, Freiburg 1967.

³ Ch. E. Curran, *The Sacrament of Penance Today*, in: „*Worship*“, Nov. 1969, 608.

⁴ K. Rahner, *Pastoraltheologie des Bußsakramentes*, Handbuch für Pastoraltheologie IV, 128–144. B. Häring, *Die große Versöhnung*, Salzburg 1970. L. Bertsch, *Buße und Bußsakrament in der heutigen Kirche*, in: *Pastorale Handreichung für den pastoralen Dienst*, Mainz 1970. W. Kasper, *Beichte – außerhalb des Beichtstuhles*, in: *Concilium*, April 1967, 282–286. F. Nikolasch, *Bußfeier – Bußsakrament*, in: *Klerusblatt* 1970, 161, 173 u. 267 f.